

Format de citation

Hansen, Björn: review of: Uwe Hinrichs (ed.), Handbuch der Eurolinguistik, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2010, in: Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), p. 697-701, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/3c1f0acd49f9070704f896d6d79df53b>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

band „Αλεξανδρινός Αμητός“, Αφιέρωμα στη Μνήμη του Ι. Μ. Χατζηφώτη, Bd. 1, Alexandria 2008, 146–158). Der dritte Teil, der Demetrios Loukatos und seinen Sprichwortarbeiten zugeeignet ist, umfasst ebenfalls zwei Studien: „Demetrios S. Loukatos as a Paremiologist“ (120ff., zuerst in *Proverbium* 20, 2003, 133–158 anlässlich des Ablebens des führenden griechischen Sprichwortforschers) und zu den Beziehungen von Loukatos zur internationalen Zeitschrift für Sprichwörter *Proverbium* (149ff., zuerst im Gedenkband an D. S. Loukatos, Athen 2008, 78–88). Der vierte Teil, insgesamt sechs Studien umfassend, geht auf spezielle Themenstellungen ein: Struktur und Funktion der traditionellen Familie in griechischen Sprichwörtern (163ff., zuerst in *Φιλολογική* 72, 2000, 48–57), Liebe und Eros im neugriechischen Sprichwort (188ff., zuerst in *Το Γιοφύρι*. Department of Modern Greek Studies, University of Sydney 11, 1990/91, 81–87), „Wine in Proverbial Discourse of Greek People“ (202ff., *Proverbium* 23, 2006, 121–133), der Tanz im griechischen Sprichwort (215ff., *Δελτίο του Ιδρύματος Κορινθιακών Μελετών* 41, 2007, 97–112), Kazantzakis und die Spruchweisheit (232ff., *Ελίτροχος* 15. 198, 71–78), zu einem Sprichwort aus dem korinthischen Bergland (241ff., *Δελτίο του Ιδρύματος Κορινθιακών Μελετών* 25, 1999, 73–77). Es folgt eine Liste der Erstveröffentlichungen (247f.), ein umfangreicher bibliographischer Führer, der offenbar für den Studiengebrauch gedacht ist (249–274), ein Generalindex (275–290) und ein English summary (291–296).

Wien, Athen

Walter Puchner

Handbuch der Eurolinguistik. Hg. Uwe HINRICHS. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2010 (Slavistische Studienbücher. Neue Folge, 20). 993 S., ISBN 978-3-447-05928-2, € 118,–

Mit dem vorliegenden Band legt der Leipziger Südslawist Uwe Hinrichs ein weiteres Werk vor, mit dem er das Ziel verfolgt, die Eurolinguistik als eigenständige Disziplin in Deutschland zu etablieren. Das Handbuch stellt eine weiter ausgebaut Fassung des 2009 vorgelegten Überblickwerks „Eurolinguistik. Entwicklungen und Perspektiven“ dar.¹ Das umfangreiche Werk soll erstmals das gesamte Spektrum von eurolinguistischen Fragen umfassen und damit als zentrales didaktisches Nachschlagewerk sowohl für Lehrende als auch für Studierende fungieren. Hinrichs sieht in der zunehmenden Anzahl an Studiengängen, die in ihrer Denomination das Attribut „Europa“ oder „europäisch“ tragen, ein Indiz für den Bedarf an einem Handbuch, das der integralen Erforschung der Sprachen dieses Areals gewidmet ist.

Im Zentrum stehen somit Ansätze und Forschungsarbeiten, die Gemeinsamkeiten und – in geringerem Maße – Unterschiede der europäischen Sprachen vor allem in Abgrenzung zu nichteuropäischen Sprachen zum Gegenstand haben. Die Grundannahme ist dabei, dass Europa einen Sprachbund, vergleichbar mit den Balkansprachen, bildet. Die Eurolinguistik soll einen holistischen Blick auf die Sprachen Europas ermöglichen und hat das wissenschaftspolitische Ziel, „das Bewusstsein einer gemeinsamen Identität unter

den Europäern zu fördern [und] das Bewusstsein eines gemeinsamen Kulturraums zu entwickeln“ (Vorbemerkung, 2). Im Vergleich zu den vorigen eurolinguistischen Arbeiten ist das vorliegende Handbuch gekennzeichnet durch eine zunehmende Berücksichtigung der vorwiegend in der Allgemeinen Sprachwissenschaft betriebenen Arealtypologie, die ja in Form der Bände EUROTYP² die empirische Grundlage für eine auf ganz Europa bezogene Systemlinguistik gelegt hat. Im Gegensatz zur Eurolinguistik, wie sie Hinrichs versteht und der jüngst verstorbene Norbert Reiter betrieb, hat sich diese Arealtypologie der Sprachen Europas jedoch niemals „an Spekulationen über ‚einen Sprachtypus sui generis‘ oder über ‚ein Weltmodell‘, eine besondere Weltsicht, die in der Konvergenz europäischer Sprachstrukturen zum Ausdruck kommt“ beteiligt (Beitrag Ekkehard König, 432).

Das fast 1000 Seiten umfassende Buch enthält 49 Artikel und gliedert sich in sechs Themenbereiche, denen zwei theoretische Arbeiten zur Konstituierung der Eurolinguistik vorangestellt sind. Die große Mehrheit der Autoren stammt aus dem deutschsprachigen Raum, vertreten sind jedoch auch Beiträger aus Belgien, Finnland, Frankreich, Irland, Polen, Schweden und Ungarn.

In der Vorbemerkung umreißt UWE HINRICHS (1–15) kurz die bekannten Grundthesen der Eurolinguistik (Pushkin-Thesen) und erläutert die Grundstruktur des Handbuchs, um in dem zweiten Teil einige Arbeiten zur europäischen Identität zu präsentieren. Diese Ansätze kommen naturgemäß nicht aus der Linguistik, sondern aus Kulturwissenschaften, Geschichte oder Philosophie. Hinrichs macht sich auf die Suche nach Konstanten des kollektiven Gedächtnisses der Europäer, wobei u. a. Begriffe wie Spaltungen, Problemstellungen, Spezifik des Umgangs mit historischen Erfahrungen oder Sloterdijks asketisch-athletischer Komplex diskutiert werden. Er schließt mit einem leidenschaftlichen Plädoyer für einen minimalen Kanon für europabezogene Erziehungsprinzipien.

Der erste Themenblock widmet sich dem „Raum Europa“ und enthält historische Arbeiten zur Spezifik (MICHAEL MITTERAUER, 51–68), zu den Grenzen dieses Geschichtsraumes (SIEGFRIED TORNOW, 69–90) sowie über die Imagination von Arealen am Beispiel des Balkans (ULF BRUNNBAUER, 91–110).

Im anschließenden Themenblock „Die Sprachen Europas“ werden in Einzelartikeln die Sprachen nach genetischer Affiliation dargestellt, wobei in komprimierter Form soziolinguistische Daten, Angaben zu Sprachkontakten sowie ausgewählte sprachliche Spezifika präsentiert werden. Sprachen außerhalb Europas werden nach der eurolinguistischen Orientierung konsequent ausgeklammert, wie z. B. Afrikaans oder Negerhollands in dem Artikel zu den germanischen Sprachen (JANE DUKE / BRITTA HUFSEISEN 171–188). Neben den detailreichen und durchgehend sehr informativen Überblicksartikeln zu Germanisch, Slavisch (MONIKA WINGENDER 189–208), Romanisch (WOLFGANG DAHMEN, 209–228), Finnougrisch (EBERHARD WINKLER, 229–246), Baltisch (RAINER ECKERT, 247–262), Inselkeltisch (BRITTA IRLINGER, 263–286) und Baskisch (KIM MCCONE, 321–344) finden wir eine Arbeit zur Bedeutung des Lateinischen für die Europäisierung des Wortschatzes (CHRISTIAN SCHMITT, 137–170), eine Darstellung der vorrömischen Sprachreste auf der iberischen Halbinsel (GEORGE BRODERICK, 287–320) sowie zwei Überblicksartikel zur europäischen Sprachenlandschaft (HARALD HAARMANN, 111–136, 345–370). Was auffällt und den Südosteuropalinguisten befremdet, ist, dass Griechisch, Albanisch und Romani fehlen.³

Gerade das Fehlen der zuletzt genannten Sprache ist bedauerlich, handelt es sich doch beim Romani um die einzige Sprache, die in praktisch allen Ländern Europas gesprochen wird.⁴

Der folgende Komplex „Areal, Sprachtypen und Sprachbund“ wird weitgehend von anerkannten Typologen bestritten, die den aktuellen Stand der Forschung auf diesem Gebiet in konziser Weise wiedergeben. Es finden sich Arbeiten, die sich kritisch mit dem Sprachbundbegriff als solchem auseinandersetzen (THOMAS STOLZ, 397–424), neben solchen, die die Verbreitung sprachlicher Strukturmuster auf dem europäischen Areal umreißen (GEORG BOSSONG zu einer holistischen Typologie der Sprachen Europas, 371–397; EKKHARD KÖNIG mit seinem Überblicksartikel zum Projekt EUROTYP, 425–434; FERENC KIEFER zu den Aktionsarten in den Sprachen Mitteleuropas 519–530).

Von besonderem Interesse ist der Artikel von BERND HEINE/TANIA KUTEVA (531–552), die das von ihnen entwickelte Konzept der kontaktinduzierten Grammatikalisierung auf das europäische Sprachareal anwenden und mit dem aus der Psychologie bekannten Prozess des *priming* erstmals eine kognitiv fundierte Erklärung für strukturelle Konvergenzprozesse präsentieren. Sie erklären somit Konvergenz nicht durch kulturelle Nähe, sondern durch Spezifika der bilingualen Kommunikation.

Lesenswert sind auch die Arbeiten, die einzelnen europäischen Subarealen gewidmet sind. Nachdem eine auf reinen Spekulationen beruhende wundersame Vermehrung der europäischen Subsprachbünde in der Arealtypologie – ein besonders abschreckendes Beispiel ist Décsy 1973⁵ – überwunden ist, scheinen sich die Areale Südosteuropa (ARMIN HETZER, 457–474) und Ostseeanrainer (Circum-baltic area, MARIA KOPTJEVSKAJA-TAMM, 503–518) als gesichert herauszustellen. DANIEL WEISS postuliert daneben noch Osteuropa als eigenes eurolinguistisches Areal (435–456). Keine Berücksichtigung findet der in der Typologie weit diskutierte Mittelmeersprachbund.

Der vierte Themenkomplex „Die linguistischen Ebenen“ soll laut Vorbemerkung „die einzelnen linguistisch-systemischen Ebenen [auffächern], insoweit sie die Gemeinsamkeiten der europäischen Sprachen illustrieren, Europeme liefern und für die Eurolinguistik relevant sind“ (9). ELMAR TERNES (577–596) und THOMAS STOLZ (597–622) zeigen in ihren Kapiteln zu den phonetischen und phonologischen Eigenschaften der europäischen Sprachen ein sehr differenziertes Bild: Europa biete „ein recht buntscheckiges Bild mit ausgeprägten Unterschieden von Sprachzweig zu Sprachzweig, von Sprache zu Sprache und selbst von Dialekt zu Dialekt innerhalb derselben Sprache“ (593). Größere Übereinstimmung der Sprachen Europas finden sich jedoch im Lexikon: HELMUT KEIPERT (635–661) gibt einen ausgewogenen Überblick über sog. lexikalische Europäismen, wobei er sowohl den westlichen als auch den slavischen Anteil an der Bildung und Verbreitung solcher Lexeme wie *international* oder *Philologie* berücksichtigt. Hierbei handelt es sich um gelehrte Neubildungen auf der Basis lateinischer und griechischer Morpheme, die eine weite Verbreitung unter den Sprachen Europas erfahren haben. Weitere Beispiele empirisch belegter europäischer Konvergenz bieten der momentane Einfluss des Englischen (HEINRICH PFANDL, 661–684), Höflichkeitspronomina (JOHANNES HELMBRECHT, 691–710) und Phraseologismen (WOLFGANG EISMANN, 711–728). Kritischer sieht die Forschungslage jedoch im Bereich der Eurotextologie (WOLFGANG PÖCKL, 729–738) und der sog. Kulturpragmatik (JOACHIM GRZEGA, 739–751) aus, sodass man sich hier auf recht

unsicherem, zum Teil sogar spekulativem Terrain befindet (z. B. 745: „Europäer verzichten zur Realisierung des Sprechaktes Bitten auf den bloßen Imperativ“). Es widerspricht aller sprachlichen Evidenz, wenn Grzega Europa rein deduktiv als westlichen Kulturkreis definiert, „der einem östlichen slavisch-orthodoxen Kulturkreis gegenüber steht“ (739), was natürlich insofern schon Unsinn ist, als viele Slawen katholisch sind.

Mit dem folgenden Themenkomplex mit der Überschrift „Sprachpolitik, Mehrsprachigkeit und Verkehrssprache“ (korrekt wäre „Sprachenpolitik“) verlassen wir die Systemlinguistik und nähern uns der sozialen und politischen Dimension der Sprachen Europas. HELMUT-WILHELM SCHALLER (753–778) diskutiert ausgewählte Aspekte des Verhältnisses von Sprache und Nation unter besonderer Berücksichtigung der komplexen Verhältnisse in Südosteuropa. Informativ ist auch der Überblicksartikel des belgischen Linguisten JEROEN DARQUENNES zur Sprachenpolitik in der EU (779–793), in dem der Autor eine Analyse des Ist-Zustandes der Sprachenpolitik vorlegt und die Herausforderungen der Zukunft skizziert, was durch den Artikel „Europäische Mehrsprachigkeit zwischen politischer Gestaltung und wissenschaftlicher Erforschung“ (805–819) von ROSITA SCHJERVE-RINDLER und EVA VETTER ergänzt wird. Der genannte Themenblock schließt mit einem Artikel zur Europäischen Interkomprehension (CHRISTINA REISSNER, 821–842); hierunter versteht man passive Fähigkeiten in einer Sprache auf der Basis einer anderen, verwandten Sprache. Reissner erläutert zunächst die Grundzüge dieses Forschungsgebietes und stellt anschließend die praktische Umsetzung im Rahmen des Projektes EuroCom vor, in dessen Rahmen Strategien und Materialien zum schnellen rezeptiven Erwerb romanischer Zweitsprachen erarbeitet worden sind. Der Slavist wird bedauern, dass die Autorin den Arbeiten zur slavischen Interkomprehensionsforschung so gut wie keine Aufmerksamkeit schenkt.

Den sechsten und damit letzten Themenkomplex bilden schließlich Arbeiten zum „Hintergrund der Eurolinguistik“. Dazu zählen zum einen empirische Arbeiten zur alteuropäischen Hydronomie (JÜRGEN UDOLPH, 843–861), zum Atlas Linguarum Europae (WOLFGANG VIERECK, 863–880) und zum anderen theoretische Abhandlungen zum europäischen Sprachdenken (JÜRGEN TRABANT, 881–198) sowie weiteres zur Geschichte und Vorgeschichte der Eurolinguistik (PETER RASTER, 899–930, UWE HINRICHS, 931–952, ADAM PAWŁOWSKI, 969–986, und NORBERT REITER, 987–993). Besondere Erwähnung verdient schließlich noch der Aufsatz von NINA JANICH (953–968) zu Sprachkulturen in Europa. Janich entwickelt hier ein übereinzelsprachliches Konzept von Sprachkultur, das sie in dem Handbuchprojekt „Sprachkulturen in Europa“ bereits fruchtbar hat umsetzen können.⁶ In diesem Handbuch werden alle europäischen Sprachen im Hinblick auf die Standardisierung und Sprachkultivierung nach einem einheitlichen Raster beschrieben, was eine maximale Vergleichbarkeit gewährleistet. Dieses Handbuch gilt inzwischen als Standardwerk.

Abschließende Bewertung: Das vorgestellte Handbuch der Eurolinguistik ist ein umfangreiches Kompendium, das ganz zentrale Erkenntnisse zu den Sprachen Europas aus einer holistisch-europäischen Perspektive zusammenfasst. Dem Herausgeber ist es gelungen, führende Spezialisten sowohl aus den Einzellinguistiken als auch aus der Allgemeinen Sprachwissenschaft zusammenzubringen. Das Buch informiert umfassend zu folgenden Themenbereichen: Soziolinguistik der Sprachen Europas, europäische Areallinguistik

einschließlich Lexikologie, europäische Mehrsprachigkeit und Sprachenpolitik sowie zur Disziplin der Eurolinguistik als solcher. Daneben bietet es Einblick in Diskurse über Europa als Kultur- bzw. Geschichtsraum. Aufgrund der präsentierten Polyphonie zur Frage der Konstituierung eines linguistischen Areals Europa wird sich der Leser ein eigenes Urteil bilden können. Das Handbuch wird ohne Zweifel den avisierten Zweck als Referenzwerk für Studierende europaorientierter Studiengänge erfüllen. Dabei wird es jedoch mit dem von dem Freiburger Anglisten Bernd Kortmann und dem Antwerpener Typologen Johan van der Auwera herausgegebenen Handbuch „The Field of Linguistics: Europe“,⁷ das von einem großen, international breit aufgestellten Autorenkollektiv erarbeitet worden ist, konkurrieren müssen.⁸

Regensburg

Björn Hansen

¹ Vgl. die Besprechung in *SOF* 69/70 (2010/2011), 773–775.

² Georg BOSSONG u. a., *Empirical Approaches to Language Typology (EUROTYP)*. 9 Bde. Berlin 1998ff.

³ Ferner fehlt Maltesisch.

⁴ Romani Morpho-Syntax Database, <<http://romani.humanities.manchester.ac.uk/rms>>, 11.8. 2011.

⁵ Gyula DÉCSY, *Die linguistische Struktur Europas*. Wiesbaden 1973.

⁶ Nina JANICH / Albrecht GREULE (Hgg.), *Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch*. Tübingen 2002.

⁷ Bernd KORTMANN / Johan VAN DER AUWERA (Hgg.), *The Languages and Linguistics of Europe. A Comprehensive Guide*. Berlin 2011 (*The World of Linguistics*, 1).

⁸ Der Südosteuropalinguist wird sich darüber freuen, dass dort sowohl dem Albanischen als auch dem Griechischen und dem Romani gesonderte Kapitel gewidmet sind.

Susanne HASENSTAB, Das Rumänische im Kontext der Balkansprachbund-Theorie. Vergleichende sprachwissenschaftliche Untersuchung des Rumänischen, Französischen, Spanischen und Italienischen im Hinblick auf gemeinhin als Balkanismen bezeichnete morphologische und syntaktische Eigenheiten des Rumänischen. München: Grin Verlag 2010. 107 S., ISBN 978-3-640-63050-9, € 44,90

Seit seiner Gründung im Jahre 1998 hat sich der Grin Verlag mit Sitz in München auf die Veröffentlichung akademischer Texte spezialisiert und bietet damit Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern nach eigener Aussage eine ideale Plattform, Fachtexte, Studienarbeiten, Abschlussarbeiten oder Dissertationen einem breiteren Publikum zu präsentieren. Nicht alle Magisterarbeiten sollten veröffentlicht werden – im vorliegenden Falle der Arbeit von Susanne Hasenstab, vorgelegt und angenommen beim Fachbereich 10 der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt und erarbeitet am dortigen Institut für Romanische Sprachen und Literaturen, ist die Veröffentlichung jedoch ohne Zweifel eine wesentliche Bereicherung der wissenschaftlichen Literatur zu dieser Fragestellung. Gerade